

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 50

Artikel: Neues Bauen in Frankfurt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

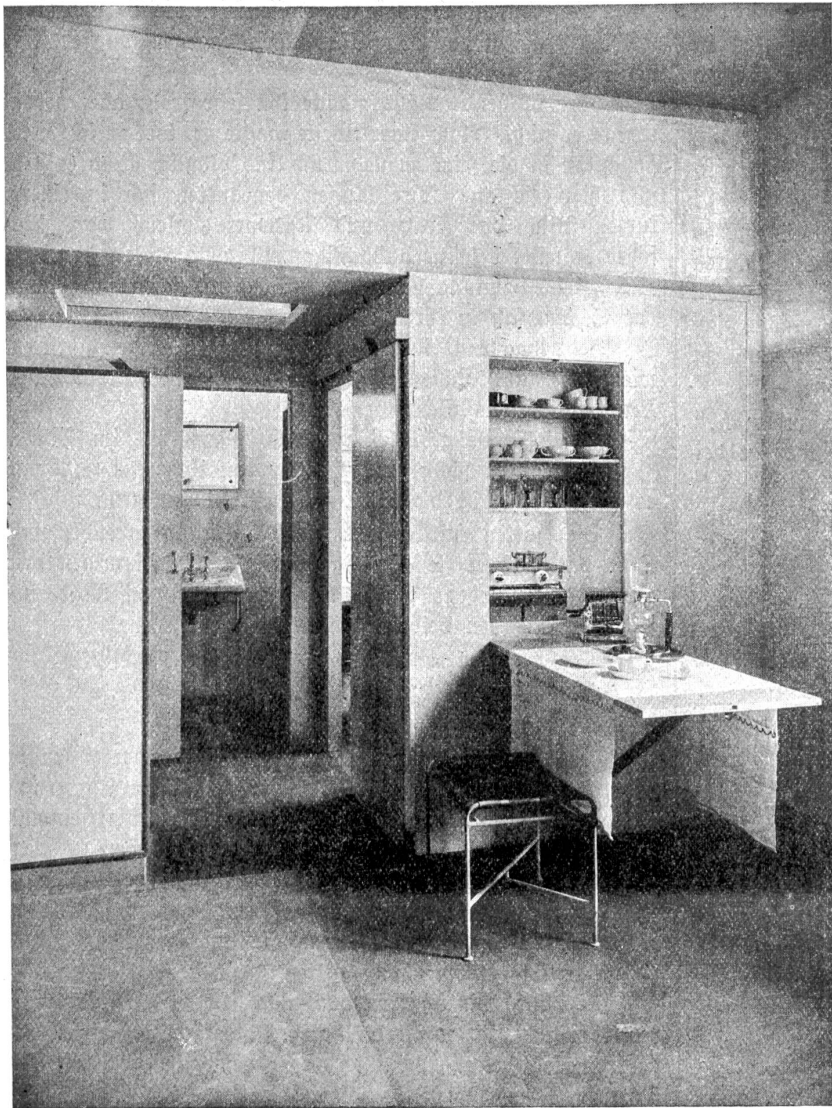
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kienzle: Junggefellenzimmer. (Aus „Befreites Wohnen“ Schaubücher 14, Verlag Drell Hüfli, Zürich.)

Stube hin und her, was Konrad noch nie an ihm beobachtet hatte. Dann stand er still und nickte lebhaft mit dem Kopf, wie wenn er einen Beschluß bestätigen wollte. „Es wird halt jetzt fast nicht auf eine andere Art gehen“, brummelte er vor sich hin und hatte bereits die Türklinke in der Hand.

„Ich gehe allenfalls schnell zur Spinnerin hinab“, sagte er so nebenbei unter der Türe und war fort.

Konrad folgte ihm schon nach einer Viertelstunde, von Sorge und Neugier gequält. Wie er in Spinners schmalen Ausgang trat, kam ihm Lene in heller Aufregung entgegen. Seine beiden Hände fassend, grüßte sie ihn in lieber Vertraulichkeit, wagte aber nicht, laut zu reden. „Du — was das für Dinge sind! Ich weiß nicht, soll ich lachen oder weinen! Komm' nur erst hinein!“

In der niedrigen Stube am Eßtisch saßen der Enderli-Jakob und die Spinner-Marthe einträchtig nebeneinander, und man sah auf den ersten Blick, um was es sich da handelte.

Die Spinnerin kam etwas befangen auf Konrad zu und gab ihm mit einem trockenen „Willkomm“ die Hand.

Eine Weile sprach keines von den vier ein Wort. Da räusperte sich Jakob Enderli ein wenig und sagte, zu seinem Sohn gewendet, jedoch an ihm vorbeisehend:

„Ich glaube, daß wir jetzt das Richtige herausgefunden haben. Ich wundere mich bloß, daß wir nicht schon lange auf diesen Ausweg gekommen sind. Ist es nicht gänzlich verkehrt, schon wegen der Arbeit, daß an einem Ort zwei Mannsbilder zusammen haufen und am andern zwei Weibervölker? — Wir sind also denn versprochen, die Marthe und ich.“

Konrad und Lene taten, was ihre Pflicht war und wünschten Glück. „Wir wünschen euch das Gleiche“, sagte Jakob Enderli; daß es euch im Haus und im Stall gut gehe. Ich habe nämlich im Sinn, nach der Hochzeit hier im Unterdorf einzustehen, weil das die Marthe so haben will.

Konrad sah seinem Mädchen glückstrahlend in die Augen. Sie war bis jetzt ein wenig befangen gewesen, nun hellte sich ihr Gesicht zusehends auf, und sie sagte, halb zu sich selber, indem sie leise den Kopf schüttelte: „Das ist — eigentlich — merkwürdig zugegangen...“

„Serrgott — nun muß ich doch nicht tanzen lernen!“ fuhr es Konrad Enderli heraus.

Lene hielt ihm den auf dem Tische stehenden Strauß von Seidelbast und Haselkästchen vors Gesicht. „Wollen wir nicht gleich noch einmal suchen gehen? In eurer Stube daheim sollte doch jetzt von Rechts wegen auch ein Maien stehn.“

Er war gern dabei und beeilte sich, die Mitteilung vorzubringen, daß er im Lindholz, gleich da, wo sie sich heute getroffen, noch einige sehr schöne Seidelbastdolden stehen wisse.

Sie lächelte ihn an, es war ein sehr liebes Lächeln. „Ach — da fällt's mir jetzt wieder ein: Du hast mir ja noch etwas sagen wollen...“

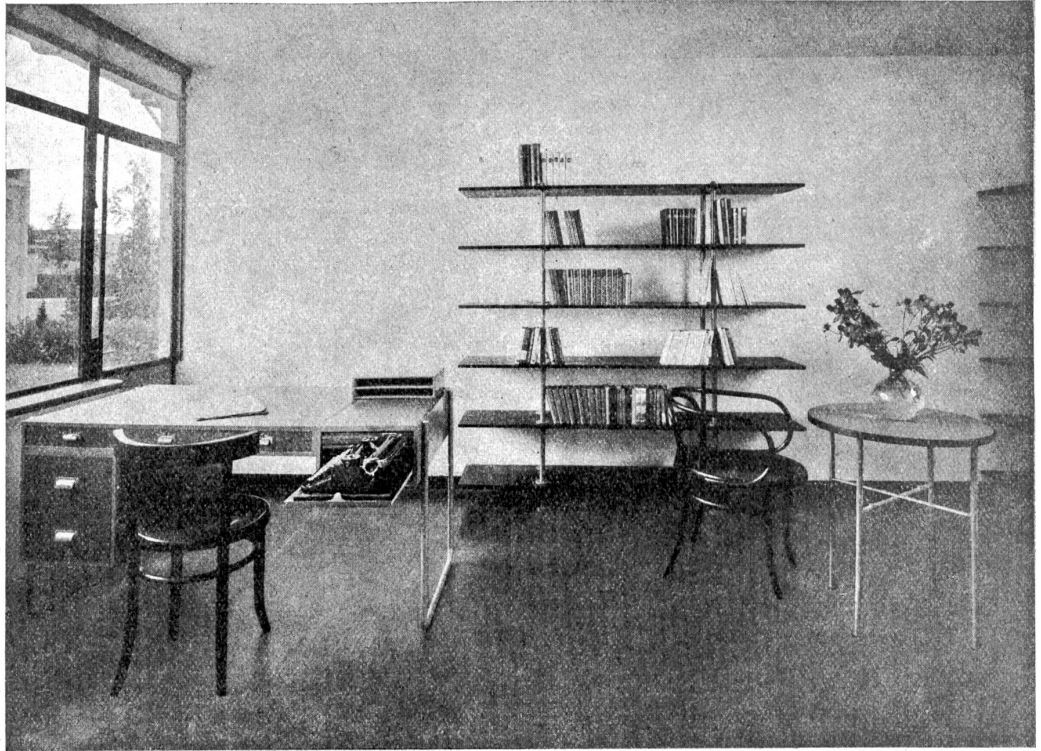
— Ende —

Neues Bauen in Frankfurt.

III. Die Kleinwohnung.

Die Klein- und Kleinstwohnung ist ein typisches Produkt der Nachkriegszeit. Die Lebenshaltung großer Volkstümliche wurde beschränkt, reduziert, aus vier wurden drei Zimmer, aus drei zwei; bei einem Zimmer war die unterste Grenze erreicht. Zudem haben wir seit dem Krieg die Kategorie der berufstätigen Frau, der alleinstehenden Frau. Speziell die Einzimmerwohnung wurde immer mehr verlangt, sie war aber nicht vorhanden, oder doch in ganz unzulänglichem Maße. Auch hier ist Frankfurt vorgegangen im Suchen neuer Lösungen. Auch die kleinste und bescheidenste Wohnung soll immerhin ein Maximum von Bequemlichkeit innehaben, sie soll den gestellten Anforderungen nach Möglichkeit genügen und den Inhabern das

bieten, was sie zum Wohnen unbedingt haben müssen. Frankfurt hat den Hausbau typisiert. Zirk 30 verschiedene Haustypen sind bereits ausgearbeitet worden, wovon einige auf den Kleinsthaustyp fallen. Die Wohnung, die man als Minimum hält, hat einen Inhalt von wenig über 30 Quadratmeter. Dabei ist inbegriffen: Ein verhältnismäßig großer Wohnraum mit anstoßender Kochnische, mit dem Wohnzimmer durch eine Türe verbunden befindet sich ein Schlafraum und ferner gehören dazu W. C. und Flur, je nach Anlage eine Terrasse. Es ist wohl selbstverständlich, daß gerade die Möblierung in solch kleinen Räumen eine ausschlaggebende Rolle spielt. Wenig, aber bis aufs äußerste ausgenutzt. Die Kochnische kann durch einen Vorhang vom Wohnraum getrennt werden, besitzt jedoch ein Fensterchen nach außen für direkte Entlüftung. Auch diese Nische ist bis zum letzten Zentimeter ausgenutzt. So wurde schließlich mit einem Minimum von Räumen ein Maximum von Brauchbarkeit erreicht. Nebst dem hier genannten Typus sind andere, die ebenfalls angewandt werden. Noch kleinere und solche, die mehr Raum beanspruchen.



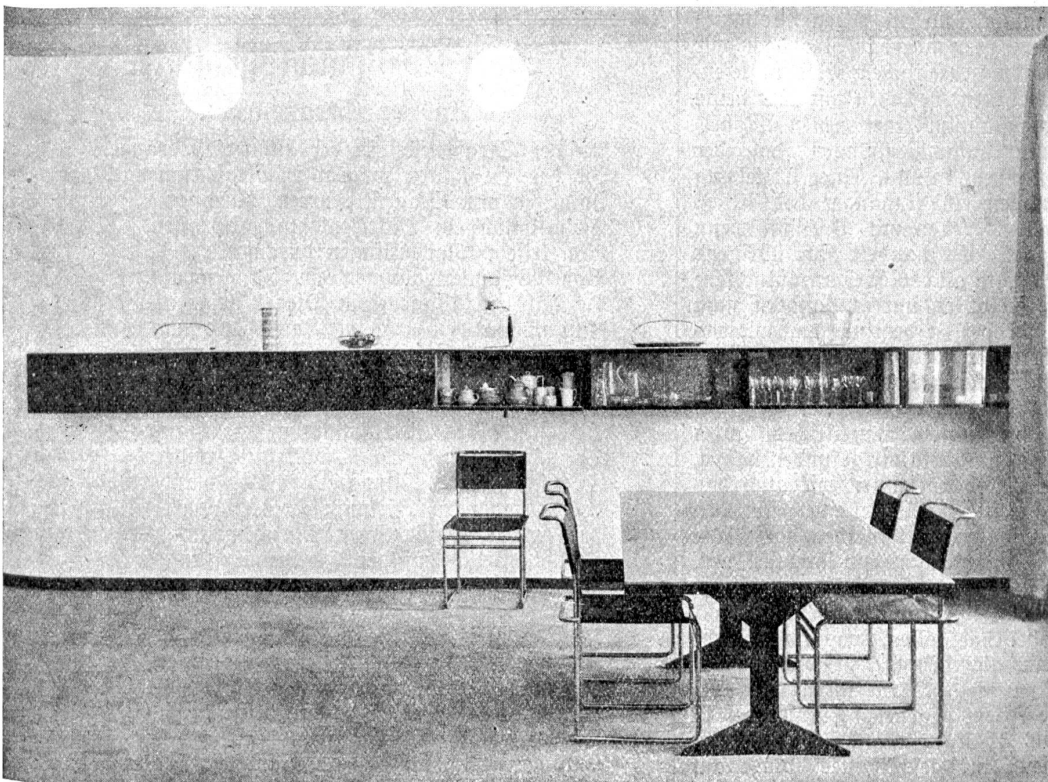
Mart Stam: Arbeitszimmer.

(Aus „Befreites Wohnen“ Schaubücher 14. Verlag Drell Küßli, Zürich.)

Im allgemeinen, sagt man sich in Frankfurt, sind solche Kleinstwohnungen das Zeichen einer Bevölkerung, die unter dem Normalstand lebt, und demnach sollen sie nur als Ausnahmefall, bis bessere Zeiten kommen, gebaut werden. Singegeben ist nicht zu vergessen, daß es jederzeit Menschen, hauptsächlich weibliche, aber auch männliche, geben wird,

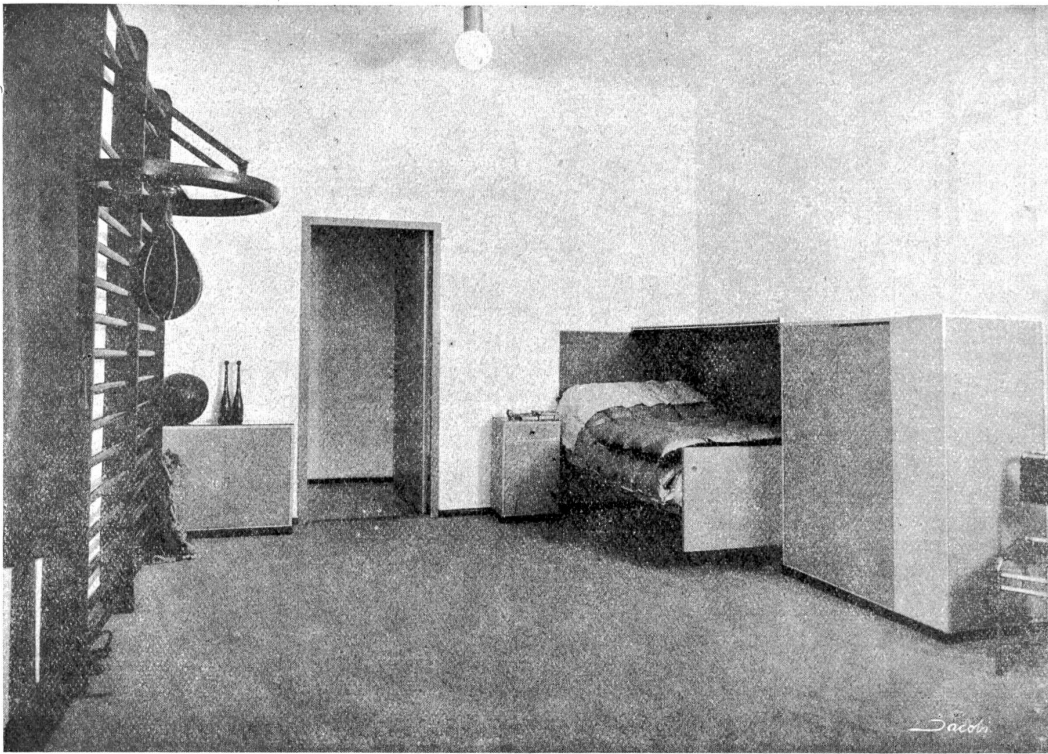
die auf Einzimmerwohnungen angewiesen sind. In der Schweiz werden zurzeit in verschiedenen Städten, so z. B. in Zürich, Basel und Bern größere Häuser erbaut, die nur Kleinstwohnungen für Frauen enthalten. Die große Nachfrage zeigt, daß es sich um ein Bedürfnis handelt, das längst schon vorhanden war. Schon da aber entsteht wieder die Frage, ist es richtig, nur Frauen für sich, nur Männer für sich in Häuser unterzubringen. Frankfurt geht vom Standpunkt aus, daß es besser sei, im Interesse einer nicht-zubefürwortenden Einseitigkeit auch diese Kleinstwohnungen an gemischte Bevölkerungsfreie abzugeben.

Wir sehen überall Versuche. Man prüft die Ergebnisse und richtet sich nach den



Marcel Breuer: Esszimmer Piscator.

(Aus „Befreites Wohnen“ Schaubücher 14. Verlag Drell Küßli, Zürich.)



Marcel Breuer: Schlafzimmer eines Sportlers mit Trainingsapparaten. (Aus „Befreites Wohnen“ Schaubücher 14. Verlag Drell Küßli, Zürich.)

Erfolgen. Das Problem der Kleinstwohnung — denn ein solches ist es — verlangt jedenfalls sorgfältige, gründliche Überlegungen und Studien. Gerade bei uns in Bern dürfte da noch vieles erstrebt und damit vielen geholfen werden.

IV. Neuzeitliche Möbel.

Die moderne Stadtentwicklung bringt die Siedlungen mit sich, diese die neue Wohnung, und zur neuen Wohnung gehört das neue Möbel. Es ist sonderbar, trotzdem wir seit etlichen Jahren so viel von neuzeitlichen Möbeln lesen, Abbildungen sehen, Vorträge hören, befinden wir uns heute immer noch ganz im Anfangsstadium einer neuen Möbelentwicklung. Das mag damit zusammenhängen, daß der Mensch, ganz allgemein gesprochen, infolge seiner Erziehung und gewisser Vererbungsanlagen ein Anhänger des Alten, des Vergangenen ist und allem Neuen mit Vorsicht, wenn nicht mit Mißtrauen begegnet. Es handelt sich übrigens nicht etwa darum, gegen das gute alte Möbel anzukämpfen; denn was einmal gut war, bleibt es immer, sondern man will nichts anderes als das Möbel zu dem zu machen, was es heute sein soll: ein bescheidener Gebrauchsartikel. Während den letzten Jahrzehnten ist man davon ganz bedenklich abgewichen.

Die Erfordernisse, die wir an ein neuzeitliches, gutes Möbel stellen, sind sehr bescheiden. Weil wir gefunden haben, daß es ein Gebrauchsartikel ist, so verlangen wir auch das von ihm, was von jedem richtigen Artikel, der für den täglichen Gebrauch bestimmt ist, erwartet werden darf. Die Möbel sollen unsere Diener sein und nicht wir ihre Sklaven. Ein Zimmer (also auch eine Wohnung) soll nicht mehr Stücke aufweisen, als für den Gebrauch unbedingt notwendig sind, und diese Möbelstücke sollen, was ihre Größe anbelangt, nicht größer sein als bedingt ist durch ihren Zweck. Was mehr ist, ist zu viel. Durch ihren ganz bestimmten Zweck ist auch die Form gegeben. Ein Möbel ist weder ein Gemälde noch ein Kunstgegenstand. Darum verzichten wir auf Schnitzereien, auf geschliffenes Glas, auf verdrehte und verbogene Rundungen und sonstige Spielereien, um an deren Stelle etwas Brauchbares, Nützliches und trotz-

dem durch und durch Wahres und Schönes zu stellen. Nicht das ist heute wichtig, wer dieses oder jenes Stück entworfen hat oder wie viel es gekostet haben mag, sondern einzig und allein das, daß es seinem Zweck voll und ganz genügt. Hat zu früheren Zeiten das Möbel im Zimmer oder im Salon präsentieren müssen, so ist dieses „muß“ heute weggefallen, und an dessen Stelle sollte der Mensch da sein, und sein innerer Gehalt wäre eigentlich wichtiger als äußere Formen der Möbel.

Es ist klar, daß Frankfurt die größten Anstrengungen macht, um auch auf diesem Gebiet Positives zu leisten. In jeder Siedlung werden Musterhäuser möbliert zur freien Besichtigung, spezielle Beraterinnen geben an Interessenten Auskunft, und außerdem werden Vorträge gehalten und billige, gute Aufklärungsschriften vertrieben. Zurzeit gibt es noch sehr wenige Verkaufsläden, wo man billige, gute, neuzeitliche Möbel erwerben kann, es wird dies erst bessern, wenn das Publikum solche Möbel verlangt. Anzeichen dafür sind vorhanden. Freuen wir uns dessen! (Fortsetzung folgt.)

Zwei Weihnachtsgedichte.

An der Straßenecke.

An der Straßenecke, in der Häuser Gedränge,
In der Großstadt wogender Menschenmenge,
Inmitten von Wagen, Karren, Karossen
Ist heimlich ein Märchenwald entsprossen,
Von leisem Glodenklingen durchhallt,
Von Weihnachtsbäumen ein Tannenwald.
Da hält ein Wagen, ein Diener steigt aus
Und nimmt den größten Baum mit nach Haus.
Ein Mütterchen kommt und prüft und wägt,
Bis endlich den rechten sie heimwärtsträgt.
Verloren zur Seite ein Stämmchen stand,
Das faßte des Werkmanns ruhige Hand.
So sah ich einen Baum nach dem andern
In Schloß und Haus und Hütte wandern,
Und schimmernd zog mit jedem Baum
Ein duft'ger, glänzender Märchentraum. —
Frohschaukelnd auf der Zweige Spitzen
Schneeweißgeflügelte Engellein sitzen.
Die einen spielen auf Zinken und Flöten,
Die andern blasen die Handtrompeten,
Die wiegen Puppen, die tragen Konfekt,
Die haben Bleifolddaten versteckt,
Die schieben Puppentheaterkulissen,
Die werfen sich mit goldenen Rüssen,
Und ganz zühöchst, in der Hand einen Kringel,
Steht triumphierend ein pausbädiger Schlingel.
Da tönt ein Singen, ein Weihnachtsreigen,